Nr. 23. Jahrgang VI. Berlin, 4. Juni 1897.

Allgemeine Israelitische Wochenschrift

Redakteur: A. Levin, Berlin. — Verlag: Siegfried Cronbach, Berlin W. 57.

Bezugspreis vierteljährlich:
Inland Mk. 2,50. * Ausland Mk. 3,00.
Zu beziehen durch sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen.
Post-Zeitungsliste Nr. 110.

Insertionspreis:
pro viergespaltene Petit-Zeile 25 Pfg.
Inserat-Aufträge nehmen alle Annoncen-Expeditionen, sowie die Expedition **Berlin W., Blumenthalstr. 17** entgegen.

Moritz Beer aus Meran hat seine Restauration während der Sommer-Saison in **Reinerz**, **Villa Elsa** mit 31 Logis-Zimmern für Kurgäste.

Köpenicker Waschanstalt
von **Julius Selchow**
Carlstr. 8. **Köpenick.** Carlstr. 8
Lieferung jeden Sonnabend.

Handschuhe. Bill. Bezugsquelle f. **Glacé-, Wasch-, Wildleder- u. Stoffhandschuhe,** auch en detail. **O. Misch,** Berlin, Spandauer Brücke 1b 1 Tr.



ORNATE
für
Rabbiner, Prediger, Cantoren, Richter und Rechtsanwälte etc.
liefert in allen Preis-Lagen zu soliden und festen Preisen
G. Herbert,
BERLIN SW.,
5. Alte Jakobstr. 5.
Tel.-Anschl. A. IV No. 1255.
Gegründet 1826.

כשר
C. Wittners
כשר **Restaurant** כשר
Neue Schönhauser Str. 10
Ecke Rosenthaler Str.
Speisen à la carte zu kleinen Preisen.
ff. Biere vom Fass.

1000 Couverts mit Firma 1,80, andere Drucksachen billig, Preisliste gratis. J. Badrian, J. 25. Berlin C.

Photographisches Atelier
H. Zeidler
BERLIN S.W.,
6. Jerusalemerstr. 6.

Adressen
aller Stände und Branchen aus allen Welttheilen liefert unter Garantie
Adolf Schustermann
Adressen-Verlag
Berlin O., Blumenstr. 80/81.
Kataloge gratis und franko.

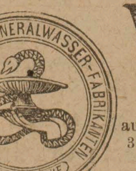
ספרים מחזורים טליתים (Talasse in Wolle und Seide) Silbertressen תפלין u. מזוזות empfiehlt H. Engel's Buchhdlg. Berlin C., Klosterstr. 10.

R. P. Bernhard jun.,
Gr. Frankfurter Str. 63, II.
Früh. langj. Assistent d. Herrn H. Conrad u. seines Nachf.
Sprechst. für **Zahnoperationen** 8—7, Sonnt. 8—2.

Verzweifle nicht!
kann Allen zugerufen werden, welche an **Gicht, Rheumatismus,** an Krankheiten des **Magens** und des **Darmes,** der **Blase, Galle** und der **Nieren** leiden.
Unsere ärztlich empfohlene
Heisstrockenluft-Behandlung
hat sich auch bei allen **frischen** und **chronischen** Krankheiten der **Männer** und **Frauen,** bei **Nerven-** und **Hautleiden,** allen Folgen **schlechter Blutmischung** bewährt.
Wer **gesund werden,** wer **gesund bleiben** will, findet in unseren Heilfaktoren **d. Heisstrockenluft-Behandlung** (D. R. P. 81179 und O. G. R 597 47/48), **d. Wasserheilabteilung,** modern eingerichtet, **d. Massageanstalt d. Inhalatorium** für Atmungs- und Brustorgane, **d. Abteil. f. medic. Bäder** (Specialität: Moorsalz-, Moorlauge- und Jodsalzbäder) alles, was die moderne Hydrotherapie und d. physikal. Behandlungsweisen bieten können.
Herren- und Damenabteilung. Geöffnet von 8—8.
(am Hackeschen Markt. Bahnhof Börse.) **„Timarianum"** Gr. Hamburger Str. 20.

Israelitischer Jugendfreund
Zeitschrift zur Unterhaltung u. Belehrung für Kinder jüdisch. Glaubens.
Herausg. E. Flanter. Vierteljährl. 1,— Mk.
Zu bezieh. durch jed. Postamt (Liste Nr. 3524), jed. Buchhdl. sow. d. die **Expedition Berlin N. 37.** **Probehefte gratis.**

Chronszcz's System!
Deutsche Schneiderakademie Rothes Schloss I.
Original-Weltschnitt, einzig prämiirt, **erster Preis** und **goldene Medaille.** Leicht fasslich und unübertroffen. Für Damen und Herren.



Wolff & Calmberg
Fernsprech-No. 557. Amt VI.
Berlin W., 62, Kleiststrasse 39.
Selterser, Sodawasser, Apollinaris-Brunnen
aus **destillirtem Wasser und chemisch reinen Salzen.**
30 gr. oder 40 mittlere Fl. mit Kork- oder Patentverschluss Mk. 3 fr. Haus.
Kräftiger und nachhaltig wirksamer als alle bekannten Stahlquellen ist unser
Nervenstärkendes Eisenwasser
Phosphorsaures Kalk-Eisenoxydul
gegen Bleichsucht, Blutarmut, Unregelmässigkeit im Frauenleben, Nervenleiden und Schwächezustände blutarmer Personen ohne besondere Kurdiät in jeder Jahreszeit anwendbar. 25/6 Flaschen excl. gleich 5 Mark frei Haus.

Ausverkauf!
Wegen Auflösung des Geschäfts wird das große Grabdenkmallager beim Bahnhof Weißensee zu jedem annehmbaren Preise ausverkauft. Wochentäglich geöffn. v. 11—3 Uhr.
Aug. Christiansen.

Vegetarisches Speisehaus
Kommandantenstrasse 41, i Treppe.
Speisezeit: von 12 Uhr Mittags bis 10 Uhr Abends.

No. 1—13 der „Allg. Israelitischen Wochenschrift"
Jahrgang 1896
kauft gegen Rückerstattung der ganzen Bezugsgebühr zurück
Red. der **„Allg. Israelit. Wochenschrift",** Berlin 27.

„Theehalle." Altrenommiertes Schachlokal Berlin C., Oranienburgerstr. 5, nahe Hackescher Markt.

Wwe. Lauter's
כשר **Privat-Mittagstisch** כשר
Gontardstr. 3, I Treppe.

Cacao, Chokolade,
Honigkuchen und Confituren
eigener Fabrik
zu denkbar billigsten Preisen.
G. Cyliax
Fabrik u. Hauptlager: Dresdenerstr. 24.
Filialen: Kommandantenstr. 67, Friedrichstr. 227, Königstr. 12, Neue Rosstr. 20, Friedrichstr. 115.
Prämiirt Berliner Gewerbe-Ausstellung 1896.

Büchereinbände
sowie
alle vorkommenden Arbeiten
liefert die **Dampfbuchbinderei** von
M. Grün
Lützow-Strasse 87.

Ohne שעטנז Anfertigung eleganter Mass-Sachen.
J. Lindenbaum, Schneidermstr., Berlin C., Dragonerstr. 43.

Bestes Confekt der Welt
nach meiner alleinigen eigenartigen Angabe fabriziert, empfiehlt
L. Fassbender
Hoflieferant Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Alexander von Preußen.
Nur allein Friedrichstr. 178.
Gefüllte Fondants à Pfd. 1,40 Mk., ff. Pralinees à Pfd. 1,50 Mk. 2c.
Himbeer-, Ananas-, Citronensaft, Citronen-Limonaden-Pulver.
Weihnachts- und Osterartikel in großer Auswahl.
Marzipan-Spezialität: Salzmandeln, täglich frisch.
Telephon Amt I, 1657.

Israel. Töchter-Pensionat
Fortbildungs-Kurse
Minna Wassermann,
Oranienburgerstr. 75 I.

Verlags- und Sortiments-Buchhdlg., Berlin C., Rosenstr. 17.
Allgemeine Litteratur, Musikalien, Schulbücher, Spezialität: Judaica und Hebraica, Gebetbücher, Talessim in Wolle und Seide u. s. w in großer Auswahl stets auf Lager. Bestellungen nach außerhalb werden schnellstens ausgeführt.
Albert Katz.

יאהרצייט
Tabellen u. Gedenkblätter
empfiehlt **S. Neubauer,**
Zittau i. S.
Probebilder umsonst und postfrei.
Wiederverkäufern hohen Rabatt.

Hirsch'sche Schneiderakademie Berl., Rotes Schloß 2.
Herren-, Damen- und Wäscheschneiderei.

Nr. 23. Jahrgang VI. Allgemeine Berlin, 4. Juni 1897.

Israelitische Wochenschrift

Nebst einer wissenschaftlichen Beilage „Jeschurun".

Redakteur: A. Levin.
Verlag: Siegfried Cronbach, Berlin W. 57.
Telephon:
Redaktion VII, 4236. ✱ Expedition VI, 796.

Treu und frei!

Bezugspreis vierteljährlich:
Deutschland u. Oesterreich-Ungarn Mk. 2,50,
alle anderen Länder Mk. 3.—
Post-Zeitungsliste Nr. 110.

Die „Wochenschrift" erscheint an jedem Freitag in der Regel 20 Seiten (2½ Bogen), der „Jeschurun" Mitte und Ende jeden Monats mindestens 4 Seiten (½ Bogen) stark. Zu beziehen durch die Post (Zeitungsliste pro 1897 Nr. 110) oder unsere Expedition.

Inhalt:

Zum Offenbarungsfeste.

Wir feiern in den nächsten Tagen das Fest der religiösen Wahrheit. Wie ist sie uns zuteil geworden? Ist sie vom Himmel zu uns nieder gestiegen? Ist sie aus den Tiefen der Menschenseele hervorgebrochen? oder sind sich vielleicht gar diese beiden Flammen von der Höhe und von der Tiefe begegnet, um vereint in um so stärkerer Lohe zu strahlen? Die Heiden haben die Sage von einem gewaltigen Manne, der hinaufgestrebt hat zum Lichte der Sonne und dort die Fackel angezündet, die er dann zu den Menschen gebracht hat, daß sie im Gebrauch des Feuers eine höhere Kultur entfalteten und Herren der Erde wurden. Darob wurde über diesen Heros eine grausame Qual und Strafe verhängt. Die heilige Schrift bringt die Kunde von einem Manne, der zu Gott hinaufstieg, von einem Gott, der zu ihm hinabkam, und der Mann hat gleichfalls eine Fackel entzündet, die die Menschen erleuchtet, und erwärmt, und zu einer höheren Kultur geleitet hat, aber der Gott, den die heilige Schrift verkündet, hat den Edlen nicht gestraft, weil er das Himmelslicht zur Erde getragen hat, sondern ihn dafür gesegnet.

Aber ist dieser Bericht der Schrift nur ein Gleichnis oder ein wirkliches Ereignis? Manchem könnte diese ganze Frage eine überflüssige erscheinen. Wenn wir ein köstliches Gut besitzen, so freuen wir uns, daß wir es haben; können wir ergründen, wie wir zu diesem Besitze gekommen sind, so ist es uns recht, gelingt uns dies nicht, so lassen wir uns in dem Genusse nicht weiter stören; wie viele hochwichtige Lehren lernen wir in allen Wissenschaften, und wir kennen die Namen und die Schicksale derer nicht, die diese Weisheit gefunden oder erfunden haben. Was liegt soviel daran? Wir haben die Perlen, die Edelsteine, wir freuen uns ihres milden, reinen Lichtes, mögen sie nun im Osten oder im Westen an die Oberfläche befördert worden sein. So bietet uns die Religion erquickende, beseligende Wahrheit, jene hohe Lehre von dem einzig einen Gotte, die dem Denker Antwort giebt auf seine Fragen, die uns einen Halt und Trost gewährt in schweren Stunden, die uns herausführt aus dem Labyrint des Irrtums, der Sünde, der Not; wir erfahren in kernigen allgemein verständlichen Worten die Grundsätze des sittlichen Lebens, deren Erfüllung sofort die Erde zu einem Paradiese verwandeln würde, wir empfangen die erhebende Kunde, daß der Mensch Geist ist vom Geiste Gottes, unsterblich wie Gott, frei wie Gott: — ist nun der Streit nicht eigentlich müßig, ob wir diese Kenntnis auf natürlichem oder übernatürlichem Wege empfangen haben! Genug, wir haben sie diese Kenntnis, sie löst unsere Zweifel, sie verklärt unsern Schmerz, sie erhöht unsere Freuden, sie führt uns durch Dornen und Hecken, an steilem Abhang vorüber zu lieblichen Triften, sie bereitet den Himmel auf Erden, sie ist uns lieb und heilig, ob sie nun durch ein Wunder uns geworden ist oder ob wir sie wie jedes andere Wissen uns erworben haben.

Aber wenn wir auch keinem seinen Wunderglauben streitig machen wollen, besser ist es doch, wenn wir an dem uralten Spruche festhalten נר ה" נשמת אדם. Das Licht Gottes ist die Seele des Menschen." Es giebt keinen andern Weg, durch den Gott sich den Menschen offenbaren konnte, als den der Vernunft; er braucht kein anderes Licht, um uns zum Hort der Wahrheit zu leuchten, als die Seele, die ein Hauch, die ein Strahl Gottes ist. Diese Lehre ist den Wundersüchtigen zuwider, aber sie ist keineswegs schriftwidrig, sie findet einen Halt in manchem talmudischen Ausspruch. Wir können Gott nicht sehen, wir können Gott nicht hören; nur

ein Körper kann gesehen, kann gehört werden; die Wirkung des Schalles geht nur vom Körper aus, sie ist feiner, zarter, jene Wellenbewegung, die den Ton fortpflanzt und ihn zu unserm Ohre trägt. Aber die Luft ist so gut ein Körper wie irgend ein fester Gegenstand. Sagen wir nun: Gott ist unkörperlich, so folgt daraus nicht nur seine Unsichtbarkeit, sondern auch seine Unhörbarkeit. Nach irdischer Weise hat Gott am Sinai sich nicht offenbart, denn sich offenbaren heißt sichtbar werden, und nur ein Körper kann in die Erscheinung treten, nicht Gott.

Aber wenn wir den Ausdruck in seinem herkömmlichen Sinne nehmen, so hat Gott auch am Sinai nicht gesprochen, denn der reine Geist kann nicht sprechen. Was also ist am Sinai vorgegangen, da Gott weder mit dem Auge wahrgenommen, noch mit dem Ohre vernommen werden kann? Der Vorgang war natürlich, und dennoch erhaben, würdig der Beginn einer neuen Weltära zu werden. In den Raum von fünfzig Tagen hatten sich gewaltige Ereignisse für die Israeliten zusammengedrängt. Soweit ihre Erinnerung reichte, waren sie und ihre Ahnen Sklaven gewesen; jetzt waren sie Freie; sie hatten die Aegypter am Boden gesehen; sie waren umgeben von den Schauern der Wüste, und nun sahen sie am Sinai den gewaltigen Aufruhr der Elemente; alle diese Ereignisse waren wie eine Pflugschar durch ihre Seele gegangen und hatten sie aufgewühlt, und sie empfänglich gemacht für die Aussaat, die ein Mose in die Furchen streute; und sie erkannten den Gott, der sie erlöst hatte, der, selbst bildlos, Alles gebildet hatte, der ein Gott der Wahrheit, ein Feind der Lüge ist, der die Menschen liebt und Rast ihnen gönnt nach arbeitsvollen Tagen, der durch Gesetz und Regel die Menschen zu sittlichen Wesen erzieht. Wie groß steht Mose da, der die Sprache der Natur und der Erfahrung zu deuten verstand, daß die Israeliten aus Blitz und Donner des Sinai die Zehn Worte vernahmen. Wie nahe rückt uns durch diese schlichte Erwägung die Offenbarung des Sinai. Wäre sie ein Wunder, so könnten viele sagen: unsere Väter haben an Gott geglaubt, denn vor ihren Augen hat sich ein Wunder vollzogen, wir würden gleichfalls glauben, wenn wir eines Wunders gewürdigt würden. Jetzt aber lehrt uns Mose und Israel: Blicket nur wie wir mit seelisch erleuchteten Augen hinaus in die Natur, in das Leben der Menschen, zumal in die Geschichte der Völker, und auch euch wird der große Gott offenbar werden, der seine Hand hält über die Nationen und über jeden einzelnen Menschen. „Ein Licht Gottes ist die Seele des Menschen"; die Seele aber bekundet sich nicht nur in der Vernunft, sondern auch im Gemüt; darum sind die Frauen, deren eigentliche Kraft im Gemüte ruht, so unendlich wichtig für die Fassung und Vertiefung der Religion, für die Veredlung des Daseins überhaupt. Es wird neuerdings viel gerechnet, welcher Volksstamm, welches religiöse Bekenntnis, welcher Stand, welcher Beruf mehr Anteil am Verbrechen habe als die anderen. Diese Rechnungen sind meistens falsch und die Zahlen sprechen, was der ihnen in den Mund legt, der sie gruppiert. Aber die Thatsache ist unbestreitbar, in allen Landen, in allen Verhältnissen ist das weibliche Geschlecht in ungleich geringerer Zahl als das männliche dem verbrecherischen Triebe unterworfen; wenn das durch die Schwäche bedingt ist, so ist die körperliche Schwäche ein Vorzug. Es läßt sich nicht so leicht durch Zahlen beweisen, daß die Frauen auch für alles Gute und Edle lebhafter entflammt sind; aber die Erfahrung aller Unbefangenen spricht dafür, und vielleicht wäre unser politisches Leben reiner, würdiger, nicht durch so viele häßliche Auswüchse entstellt, wenn die Frauen nicht von diesem Gebiete zurückgedrängt würden. Die Heiligtümer der Religion sind in den Herzen der Frauen am besten behütet. Mose selbst hat am Sinai zuerst sich an die Frauen gewandt; der Talmud führt Gott selbst in folgender Weise redend an: Gott habe zu Mose gesprochen: als ich die Welt erschuf, gab ich dem Menschen ein einziges Gebot, ich richtete es nur an Adam, da kam Eva und übertrat es und zog in ihre Sünde den Adam hinein, darum wende dich, daß die Thora besser geborgen sei, zuerst an die Frauen, damit sie nicht wie Eva zerstören, sondern Fürsprecherinnen der Thora, der Religion und der Tugend würden. Wenn Mose zum gegenwärtigen Geschlechte spräche, so müßte er sich nicht anders als am Sinai zuerst an die Frauen wenden. Die Hände, die Herzen der Frauen sind nicht zu schwach, wenn sie das Gute wollen.

Im Gemüte jeder edlen Frau, im Kopfe jedes verständigen Mannes offenbart sich Gott ständig aufs neue. Das Judentum lehrt nichts, was der Vernunft widerspricht, oder wogegen unser Gemüt sich auflehnt; Mose lehrt uns klar und deutlich, was dunkel jede Menschenseele durchwogt. Wenn ein Lehrer vor seinem Schüler einen Gedanken ausspricht, so sagt wohl der Schüler zuweilen: ja, das oder etwas ähnliches habe ich mir gedacht, ich konnte es nur nicht so klar aussprechen. So ergeht es uns häufig gegenüber den Lehren des Mose. So mögen denn diese klaren erbaulichen Worte, die Mose am Sinai gesprochen, fort und fort einen Wiederhall finden in der Seele Israels. B. R.

Die „lebendige" Reform.

(Eine Erwiderung.)

Die totgeglaubte Reform des Judentums hat in Herrn M. aus Frankfurt einen Verteidiger gefunden, der vor allem es unternahm, den Beweis für ihre Lebenskraft zu führen. Nach den Ausführungen des Herrn M. strotzt die Reform vor Gesundheit, und nur weil sie sich ihrer Kraft bewußt sei, sehe sie davon ab, auf die Angriffe von Seiten der Orthodoxie zu reagieren. Das lasse sich auch im numerischen Verhältnisse der Reform zur Orthodoxie nachweisen; denn während erstere den weitaus größten Teil der deutschen Judenheit beherrsche, bestehe die Orthodoxie lediglich in einigen winzigen Separatgemeinden, die etliche geschäftskundige Familien als Versorgungsstelle für sonst unfähige Mitglieder geschaffen, die sich anderweitig ihr Brot nicht ehrlich verdienen konnten. Die Reform, großmütig wie sie nun einmal sei, überlasse jener Familie gern diese kleine Ausbeute des religiösen Interesses in der Judenheit, vornehm jeden Kampf gegen diese Familienorthodoxie vermeidend.

Ich habe bereits einen Teil der Ausführungen des Herrn M., der die Symptome einer Krankheit mit dieser selbst verwechselt,

widerlegt. Das religiöse Interesse ist unleugbar bei einem Teile — ich will nicht einmal sagen, bei einem großen Teile — unserer Glaubensgenossen in Deutschland erwacht, da sich bis jetzt noch nicht die geeigneten Männer gefunden, die uneigennützig und für das Judentum begeistert die Führerschaft in dieser lebensfähigen Bewegung übernehmen durften, so hat sich vorderhand eine Art „Gründerschwindel“ in unsrer Mitte etabliert, der wohl geeignet ist, unsre gerechte Sache bei einem Teil der deutschen Judenheit zu kompromittieren, für einsichtsvolle Beurteiler aber weiter nichts als eine vorübergehende Episode bedeutet, die ebenfalls überwunden werden muß. Wo ein Krieg ist, da sammeln sich Marodeure, die den Gefallenen Rock und Stiefel ausziehen. Ist aber der Krieg an und für sich ein gerechter und für die Erhaltung eines teuren Gutes unentbehrlich, wird man sich nicht deshalb davon zurückhalten lassen, weil einige Hyänen das Schlachtfeld beschnüffeln und Beute suchen.

Die Reform besteht heutzutage innerhalb der deutschen Judenheit, nicht weil in ihr noch irgend welche Anziehungskraft zu finden wäre, sondern weil über die dem Reformhaschisch fröhnenden Gemeinden eine solche Mattigkeit, eine solche Entäußerung der Willenskraft hereingebrochen, daß sie ruhig dem Haschisch weiter schmeicheln und mit apathischer Ruhe der Selbstvernichtung entgegensehen — das nennen Andere: heroische Ruhe. Vor fünfzig Jahren wurden in jenen jüdischen Gotteshäusern mit der größten Anstrengung die Embleme der Reform eingeführt; nach kurzer Zeit war alles abgenutzt und langweiliger denn je. Aber nunmehr besitzen die bis aufs äußerste entkräfteten Gemeinden nicht mehr die nötige Lebenskraft, um sich aus dieser sinnebenebelnden Atmosphäre zu befreien. Die zweite Generation, die nach jener der Reform entstanden, ist so gründlich in der Nichtachtung des Judentums auferzogen worden, daß sie jeder Initiative, mitunter sogar jener des Austritts aus dem Judentum ermangelt. Auch zum Selbstmorde gehört ein gewisser Grad von Willensäußerung, nämlich die der Selbstentäußerung. Dem indifferenten, in religiöser Beziehung völlig kraftlosen Geschlecht, das in der entnervenden Atmosphäre der Reform aufgewachsen, fehlt selbst der Mut zu einem männlichen Tod, weshalb er lieber vorzieht, so langsam in irgend ein Jenseits — ob es ein besseres ist, weiß ich nicht — hinüber zu schlummern. Es fehlt ihm aber auch die Kraft, diese einschläfernde Atmosphäre zu verlassen und ins Freie zu eilen. Das ist heutzutage die Basis der Reform: das Beharrungsvermögen, dem wir in dem Naturleben, aber auch in der Geschichte unzählige Male begegnen.

Möge man mir doch endlich zeigen, daß die Reform in den letzten Dezennien Lebensfähiges geschaffen? Orgel und Damenchor, Predigt und Konfirmation, Talar und Bäffchen — all diese Errungenschaften gehören doch einer älteren Zeit an. Ein an- und aufregendes Buch nach Art von Geigers „Urschrift“ ist nicht erschienen, sondern hin und wieder ein Zeitungsartikelchen zu Lob und Ehren der noch immer nicht toten Reform, das aber keinen vorurteilslosen Beobachter täuschen wird. Entre nous, Madame, vous n'existez pas! Was da noch im Namen der Reform sich präsentiert, das ist eine alte, eingetrocknete Gestalt, die in jugendlicher Kleidung herumstolziert, gehörig Schminke auflegt, um noch als jung und lebensfroh zu erscheinen. In Wahrheit ist aber kein Blutstropfen mehr in dieser Gestalt; die Röte auf den Wangen ist entweder Schminke oder das Kennzeichen der Schwindsucht. Daß diese dem sicheren Tode geweihte Person an ihr nahes Ende nicht glaubt, ist allen im hektischen Zustande befindlichen Todkranken eigentümlich. Im Grunde genommen würde ja auch kein Mensch mehr von der Reform sprechen; es geschieht nur, weil uns endlich die Krankenstubenluft lästig geworden und wir das Judentum nicht mehr als ein Hospital für unheilbare Kranke betrachtet sehen wollen. Es ist somit die Frage entstanden, wie schaffen wir diesen Modergeruch aus dem Hause?

Wenn die äußeren Embleme der Reform diese selbst andeuten würden — dann ist ja alles in bester Ordnung. Die Orgel, wenn sie einen schlechten Klang giebt, kann ja gestimmt werden; der schadhaft gewordene Talar kann durch einen neuen ersetzt werden; das schmutzig gewordene Bäffchen rein gewaschen werden. Aber ist dies auch die Reform? Wo ist da auch nur eine lebensvolle Idee, die uns befriedigen könnte? Wir sind keine Fetischanbeter, unser Judentum ist kein Kaaba, kein Stück beleckter Stein, den wir gedankenlos verehren könnten. Deshalb befriedigt uns nicht die gedankenlose Orthodoxie, obwohl sie eher im Rechte wäre, das ererbte Gut früherer Jahrhunderte ohne Prüfung anzunehmen. Aber indem wir diese Richtung perhorreszieren, werden wir noch viel weniger geneigt sein, die Reformfexerei anzunehmen, deren Wortführer so unwissend und mattherzig sind. Unwissend zu sein und alles ungeprüft hinzunehmen — das dürfen sich nur die rechtgläubigen Elemente erlauben; sie haben wenigstens für sich die durch Jahrhunderte währende Tradition.

Wer aber im Namen des Zeitgeistes und der Geschichtsentwickelung zu uns spricht, der muß uns schon mehr bieten können als all das inhaltlose Zeug, das man uns als religiösen Fortschritt auftischt. Ich hatte vor einigen Tagen die Gelegenheit, an einem solchen Mahle teilzunehmen; ich konnte dabei so gut den Verfall der sogenannten Reform wahrnehmen, wodurch mir alles so klar und deutlich geworden. Ich hörte zuerst einen greisen Forscher im Namen der Entwickelungsfähigkeit des Judentums auf der Basis der wissenschaftlichen Forschung reden. Dieser Fortschritt im Judentum muß uns gefallen, er muß jeden ernsten Menschen gewinnen. Hiernach aber wurde zum Dessert ein Phrasengemengsel von einem Epigonen aufgetragen, daß man sich mit Widerwillen davon abwenden mußte.

Die Reform ist unfruchtbar gewesen; sie hat auf die großen Heroen keine Nachfolger hervorgebracht. Das war aber nicht Zufall, vielmehr lag dies, wie ich bei anderer Gelegenheit nachweisen will, im System selbst. Die Reform hat sich selbst auf den Aussterbeetat gesetzt. Einer nach dem andern starben sie, die alten Wortführer der Reform, die mit Geist und Gemüt an die Arbeit gingen; was jetzt die Reform vertritt, das sind zumeist Männer, aus denen wir keine einzige halbwegs neue Idee hervorpressen könnten, auch wenn wir sie auf die Folter spannen wollten. Und diese Gamaschenreform sollte uns das Judentum „zeitgemäß“ umgestalten können? Die Reform ist mit der jüdischen Wissenschaft entstanden; indem

sie diese aufgegeben und in bloßen Formalismus ausgeartet ist, hat sie sich selbst dem Tode geweiht und diesen Auflösungsprozeß werden all die Reformgigerl nicht aufhalten, die aus den Rabbinerpressen jahrein jahraus hervorgehen. S. B.

Orthodoxie und Reform im Judentum.

Die Ausführungen Ihres M.-Mitarbeiters über die Lebensfähigkeit der Reform brachten mir unwillkürlich eine launige Anekdote in Erinnerung:

Einem Polen, der ein augenfällig betrübtes Aussehen zur Schau trug, begegnete auf der Straße einer Großstadt ein Missionar. Befragt, was ihm denn eigentlich widerfahren, erwiderte jener: „Schlechte, sehr schlechte Geschäfte.“ Darauf der Missionar salbungsvoll entgegnete: „Mein Name ist N. N., Missionsprediger. Besuchen Sie mich morgen nachmittags und es soll nicht blos Ihrer körperlichen, sondern noch mehr Ihrer Geistesnot abgeholfen werden.“ Zur festgesetzten Zeit stellte sich der also Angeredete ein. Mit einer scheinbar harmlosen Frage sollte er nunmehr in die Falle gelockt werden. „Allem Anscheine nach,“ begann der Missionar, „sind Sie hier fremd, wer hat Ihnen denn den Weg in meine Wohnung gezeigt?“ Der Pole erwiderte: „Auf der Straße fragte ich jemand, wo der Herr Prediger wohne, worauf mir zur Antwort wurde: Heumarkt Nr. 9.“ Hierauf der Missionar: „Wie nun, wenn ein anderer gesagt hätte, ich wohne am Krautmarkte?“ Darauf nun der Pole versetzte: „Ich würde alsdann noch einen Dritten oder vielleicht gar noch einen Vierten fragen und nach der Mehrheit mich richten.“ „Wenn dem so ist,“ fiel der Missionar ein, „so habe ich Sie eigentlich schon dort, wohin ich Sie bringen wollte. Um wieviele Millionen ist doch die Zahl der Christen größer als die der Juden, Sie werden demnach nur Ihren eigenen Grundsätzen folgen, wenn Sie sich dem wahren Bekenntnisse anschließen.“ Der Pole jedoch begegnete dem ganz unverblüfft: „So lange ich selbst die Wohnung des Herrn Predigers nicht kenne, sind mir die Meinungen der Mehrheit maßgebend. Weiß ich jedoch genau, daß diese auf dem Krautmarkte gelegen, so gehe ich dahin, selbst wenn die ganze Welt etwas anderes behaupten sollte. Das Gleiche trifft auch bei der Religion zu. Bin ich erst von deren Wahrheit überzeugt, dann mögen noch so viele Millionen etwas anderes behaupten, ich ziehe ihre Meinung dennoch nicht in Betracht.

Mit einem ähnlichen Fehlschluß sucht Herr M. die Lebensfähigkeit der Reform einerseits und die entsprechende Unfähigkeit der Orthodoxie andererseits darzuthun. Wollten wir selbst für den Augenblick zugeben, jener Richtung gehörten neun Zehntel und dieser blos ein Zehntel der mitteleuropäischen Juden an, so wäre damit ja höchstens nur die größere Lebensfähigkeit der Reformer, nicht aber diejenige der Reform bewiesen. Es gab eine Zeit, wo auf der einen Seite die große Menge israelitischer Baalsdiener und auf der andern nur 7000 anderer Richtung gab. Auf welcher Seite lag dennoch die größere Lebensfähigkeit des Judentums?

Tote Zahlen können doch niemals für den Wert einer religiösen Richtung etwas beweisen? Wenn Rabbi Akiba in Anwandlung einer heiteren Laune die Wundermär von dem ägyptischen Weibe, das mehr als 60 Myriaden geboren, zum Besten gab, so wollte er damit doch offenbar die Meinung ausdrücken, daß in den Angelegenheiten des Geistes hauptsächlich die „spezifischen Energien“ zu messen sind. Hier wiegt eine Größe 600,000 Nullen oder Mumienjuden auf. Höher als die Zahl ist das Gewicht der Stimmen zu veranschlagen. Die Sozialdemokratie beherrscht zwar nicht die Majorität des deutschen Volkes, immerhin jedoch eine sehr imposante Minorität, zählt mehr Anhänger als irgend eine andere politische Partei. Werden wir auf Grund dieser Thatsache allein für sie die Zukunft des deutschen Volkes reklamieren, ihre Weltanschauung — die gleich dem „Judentum des 19. Jahrhunderts“ stark unter dem Einflusse Darwins steht — und die mit derselben in Verbindung stehende Wirtschaftsordnung als die richtige, den anderen überlegene ansehen?

„Die Reform lebt, warum sollte ihr etwas zur Lebensfähigkeit fehlen? Was lebt, ist lebensfähig, denn sonst lebte es nicht“ — also Herr M. Sehr richtig. Nur kann man damit alles und darum nichts beweisen. Die Orthodoxie lebt, und zwar nach dem eigenen Geständnisse des Herrn ein sehr kräftiges Leben, wie lebenskräftig muß die erst sein?

Die Errungenschaften Darwins, denen das Judentum des 19. Jahrhunderts seine Verjüngung verdanken soll, scheinen fast durch die so überaus lebenskräftige Orthodoxie über den Haufen geworfen. Müßte sie doch im Widerstreit mit den Errungenschaften der gesamten Kultur und einer erdrückenden Majorität der entgegengesetzten religiösen Richtung den Kampf ums Dasein schon längst verloren haben.

Ebensowenig können Prachtsynagogen und neu gegründete Religionsschulen für ein lebhaftes, religiöses Interesse etwas beweisen. Was helfen Synagogen, die leer stehen, Schulen, die widerwillig besucht werden? Wohl scheint diese Thatsache mit dem vielfach beklagten Indifferentismus im Widerspruch zu stehen. Das kann jedoch jene nun einmal festgestellte Thatsache nicht widerlegen. Der Widerstreit der Erscheinungen ergiebt vielmehr ein neues Problem, das der Erklärung bedarf. Man rückt ihm jedoch nicht dadurch um einen Schritt näher, daß man offensichtliche Thatsachen leugnet oder einfach auf den Kopf stellt. Eine Erklärung jener etwas verblüffenden Vorgänge liegt auch gar nicht so fern. Der allgemeine Zug der Zeit bringt es mit sich, daß jede Gemeinschaft sich der Oeffentlichkeit gegenüber in einem gewissen Prunk repräsentiere, daher Prachtsynagogen. So lange die religiöse Erziehung eine staatliche Pflicht bildet, wird eine immerhin verschwindende Minorität innerhalb des Staates in der Hinsicht schwerlich etwas zu ändern unternehmen wollen, vielmehr wie überall dem allgemeinen Zuge des Ganzen folgen.

„Was nicht lebensfähig ist, das stirbt“ — sagt Herr M., allein es braucht darum noch nicht vom Schauplatze des Lebens abzutreten. Kann es doch infiziert selbst den Jahrtausenden unter dem Scheine des Lebens trotzen. Herr M. verwechselt das Organ mit dessen Funktion. Aeußerung des Lebens ist ausschließlich die Funktion. Mit dem bloßen Vorhandensein des Organs ist dieselbe mit nichten schon gesichert. Kann ja derselbe geradezu mit der Unfähigkeit für jede Lebensfunktion behaftet sein.

Endlich ist auch die Thatsache, aus der alles abgeleitet wird, durch nichts erhärtet. Danach sollen 9/10 aller deutschen,

österr., amerikanischen Juden u. s. w. der Reform angehören. Es ist allgemein bekannt, daß die statistischen Erhebungen nur das religiöse Bekenntnis im allgemeinen feststellen, die spezifische Ueberzeugung innerhalb derselben jedoch gänzlich außer Acht lassen.

Der von Herrn M. vertretenen Behauptung kann demnach keine größere Berechtigung als jeder andern allgemeinen Vermutung zugestanden werden. Wollte man einmal den praktischen Versuch unternehmen, für dieselbe thatsächliche Belege zu gewinnen, dann würden sich gar wunderliche Dinge ergeben. Im Großen würden sich da nur die Erscheinungen des engern Kreises vielfach wiederholen. Von einer ausgeprägten religiösen Ueberzeugung könnte überhaupt nur in den seltensten Fällen die Rede sein. Denen würde das und jenes bei dieser, den andern wieder bei der andern Richtung besser gefallen, dem würde die Rücksicht auf die Familie, die Pietät gegen die Eltern, letztwillige Verfügungen u. dgl. maßgebend sein. Von der großen Zahl der Urteilslosen abgesehen, kämen noch diejenigen in Betracht, welche mit den Jahren, oder infolge besonderer Schicksalsfügungen oder Erlebnisse die Farbe wechseln. Endlich wird man in nicht gar zu seltenen Fällen die Beteuerung hören: wir möchten ja gerne fromm sein, wenn es nicht so außerordentlich schwer wäre, wenn man dabei nicht in gar zu heftigen Widerstreit mit den Anforderungen des Erwerbes geriete. Wie wenig wirkliche Ueberzeugung bei dem großen Publikum maßgebend ist, kann man immer wieder bei einer Gelegenheit beobachten. Es braucht nur ans Sterben zu gehen. Da kommen einem die Leute, die man sonst für die extremsten Reformer gehalten hatte, mit religiösen Fragen und Bedenken, die einen noch so gewiegten Kenner des Schulchan-Aruch in Verlegenheit bringen könnten.

Versteht man endlich, wie Herr M., unter Reformjudentum dasjenige unter Einfluß der Entdeckungen eines Lavoisier, Robert Meyer, Max Müller, Darwin, Astruck und dessen Nachfolger stehende, dann dürfte sich das Zahlenverhältnis mehr als im umgekehrten Verhältnisse zu Ungunsten der Reform stellen. Wie viele Juden haben denn überhaupt von den hier inbetracht kommenden Lehren eine deutliche Vorstellung, um auf Grund dessen in der Lage zu sein, den Stand ihres Bekenntnisses mit denselben in einen Ausgleich zu bringen? Auf ein Judentum, das in Abhängigkeit dieser Männer gestellt ist, paßt überhaupt nicht mehr die Fragestellung: Orthodoxie oder Reform, sondern nur die andere: Offenbarung oder Atheismus.

Rabb. Dr. D. Fink-Zwittau.

Eine Rabbinerwahl im Posenschen.

(Ein Gemeindebild.)

Die jüdische Gemeinde X. ist in Bezug auf Frömmigkeit, Friedlichkeit und Anstand rühmlichst bekannt; ja, durch die Gunst eines gütigen Schicksals ist ihr sogar von kompetenter Seite das Epitheton „Mustergemeinde“ zuteil geworden. In welcher Weise die ehrwürdige Gemeinde diesen Ruf rechtfertigte, hat die Besetzung ihrer seit Jahresfrist vakanten Rabbinerstelle erwiesen:

Der erste Probekandidat war erschienen; ihm war es beschieden, während der ganzen Peßach-Tage seine Künste entfalten und durch Glanzleistungen seinen andächtigen Zuhörern imponieren zu dürfen! — Angethan mit Talar und Barett, „ganz modisch“, wird er von einem Stamm alter Männer bereits am ersten Festabend mit kritischen Blicken betrachtet; doch gewinnt nach dem mit dem nötigen avec vorgetragenen ויאמר friedliche Gesinnung die Oberhand. Als aber über dem Ornat am nächsten Morgen noch ein seidener Talis erglänzte, da war das Schicksal des armen Kandidaten bei den „alten Herren,“ die des landesüblichen Ehrentitels „Siddur-Lamdonim“ sich erfreuen, so ziemlich besiegelt. — Die 8 Tage waren vorüber; gleichzeitig auch das Gastspiel des Herrn Dr. Y., welcher mit den schönsten Hoffnungen von dannen fuhr; hatten doch seine Predigten, durchdrungen von tiefem Ernst und heller Begeisterung, allgemeinen Beifall gefunden. —

Als wenn ein Ereignis von weittragendster Bedeutung das Erdenrund in seinen Fugen erschüttert und die ganze Welt zur Erörterung seiner Bedeutsamkeit aufrüttelt, also hat auch in unserer Gemeinde X die Kandidatur des Herrn Dr. Y. einen Sturm der Diskussionen entfaltet; die wohllöblichen Gemeindebehörden sind durch die Leistungen desselben aufs höchste befriedigt und sind gerade dabei zu beschließen, daß von der Berufung eines ferneren Kandidaten Abstand zu nehmen sei, als aus den Reihen der wohlweisen und gelehrten Repräsentanten der Vorschlag gemacht wird, man solle doch dem Herrn Kandidaten ein Thema zur Predigt vorlegen; denn man könne ja nicht wissen, ob von den vielen käuflichen Predigten nicht auch Herr Dr. Y. eine solche der Gemeinde als Speise vorgesetzt habe!! — Es konnte aber über diesen Antrag eine Einigung nicht erzielt werden — wahrscheinlich mangelte es gerade an genügend schwierigen Thematen! — und so wurde dann beschlossen, die ganze Gemeinde über die Berufung eines zweiten Kandidaten entscheiden zu lassen.

Armer Dr. Y., der Du wohl dem hochwohllöblichem Vorstande, wohl dem Kore und dem „Korach“ die Hand zum Abschied gereicht, der Du es aber in sträflichem Hochmut unterlassen hast, anderen ehrwürdigen Mitgliedern der Gemeinde den Abschiedsgruß zu entbieten! Weißt Du denn nicht, daß Du Dein Brot aus den Händen aller ehrwürdigen Gemeindemitglieder empfängst und daß es sich für einen Rabbiner gebührt, in der Synagoge von Platz zu Platz zu wandern, um ברשות eines jeden einzelnen die Heimreise anzutreten?! Die Nemesis, sie wird nicht ausbleiben! Und sie bleibt nicht aus. Die Gemeindeversammlung, sie zeigts, daß sie weiß, was ihr zukommt; sie bäumt sich auf gegen solchen . . solchen . . na, solchen Schimpf!! — Jawohl, Herr Doktor! . . Schimpf! — Es wird noch ein Kandidat berufen; das ist die Losung!

Ganz so einfach ist nun die Sache nicht, von im ganzen sieben Bewerbern einen den Verhältnissen der Gemeinde entsprechenden Kandidaten hervorzusuchen; denn einerseits dürfen zwei darunter befindliche „Orgelmänner,“ außerdem einige mit stattlichem Kinderreichtum gesegnete Familienväter und schließlich einige weit entfernt wohnende, eine allzugroße Reisevergütung erfordernde Herren, kaum in Betracht kommen;

aber, wie ein Verzweifelnder, alle Hindernisse überwindend, nur das Ziel im Auge, dieses zu erreichen sucht, entschließt man sich endlich, nicht achtend der Ebbe der Kasse, einen der letzteren Richtung angehörenden Herrn zu berufen. —

Der glücklich Erkorene erscheint also am Freitag Nachmittag, drei Stunden vor Beginn des Sabbats und verursacht dadurch bei oben rühmlichst erwähnten Herren Siddur-Lamdonim einiges Kopfschütteln; denn die Erwägung, daß ja unter Umständen in einer Dorfstation der Zug am Freitag Nachmittag verunglücken oder steckenbleiben könnte, führt die Herren zu dem ceterum censeo: ein Rabbiner darf am Freitag Nachmittag nicht unterwegs sein! Glücklicherweise hat dieser Herr weder Ornat noch seidenen Talis und besänftigt dadurch einigermaßen die jetzigen leicht erregbaren Gemüter; die Predigt fällt ebenfalls begeisternd aus, und als ich am nächsten Tage einige Gemeindemitglieder nach ihrem Urteil fragte, da wurde mir von der einen Seite der Bescheid: „er hat wirklich großartig gesprochen; es war nur schade, daß ich habe kein Wort verstehen können"; von der anderen: „ich meine, man muß den Mann wählen; denn der ist doch freundlich zu einem jeden und dann hat er doch schon eine so weite Reise gemacht."

Hin und her wogt der Agitationskampf; das sonst so friedliche Völkchen zeigt ein neues, ungewohntes Bild, hie Y., hie Z.; keine jüdische Familie, die nicht in eifrigster Weise die Rabbinerwahl in ihre „sonst" auf so niedrigem Niveau sich bewegende Unterhaltung zieht und wehe dem Ehegatten, der in diesem Punkte nicht mit seiner besseren oder schlechteren Hälfte eines Sinnes ist; man sagt, der zu wählende Rabbiner würde seine Thätigkeit gleich mit einer Massenscheidung beginnen müssen!

Doch, wer hat nicht schon einen Topf Milch aufkochen sehen und beobachtet, wie der alle Grenzen durchbrechende Schaum sofort in sich zusammensinkt, wenn die Milch vom Feuer entfernt wird! Stelle Dir, freundlicher Leser, also unsere liebe Gemeinde, wie jenen Milchtopf vor und Du wirst erraten, wie es bei der Wahl zugegangen ist. Das Feuer war verraucht und ganze 28 Stimmen sind an der Wahlurne abgegeben worden; wer der glücklich Erwählte gewesen, das künden die Spatzen von den Dächern der berühmten Gemeinde; d a ß aber der Gewählte sich glücklich fühlt, an einer so kulturell entwickelten Gemeinde als geistliches Oberhaupt gewählt zu sein, ist bezeichnend für die jetzige Lage des Rabbinerstandes. A. M.

Jüdische Wohlthätigkeit in New York.

St. New York, 18. Mai.

Die in der jüngsten Jahresversammlung der Mitglieder der jüdischen Wohlthätigkeits- und Waisen-Gesellschaft zur Verlesung gekommenen Berichte waren ungewöhnlicher, interessanter Natur. Der Präsident leitete seinen Bericht mit einer kurzen Geschichte der Entstehung und Entwickelung der Gesellschaft bis zur jetzigen Ausdehnung ein. Den Anstoß schien der vereinsamte Zustand eines jüdischen Soldaten gegeben zu haben, welcher im City Hospital auf dem Krankenbette seiner letzten Stunde entgegensah und von seinen Glaubensgenossen umgeben zu sein wünschte. Die Gesellschaft wurde thatsächlich im Jahre 1822 unter dem Namen der „Jüdischen Wohlthätigkeits-Gesellschaft" gegründet, von welcher der bekannte Major Mordecai M. Noah Präsident zwischen den Jahren 1842 bis 1851 war und die später mit der deutschen Wohlthätigkeits-Gesellschaft, welche im Jahre 1845 ins Leben gerufen wurde, verschmolzen, welche Verschmelzung im Jahre 1859 vollzogen ward. Im Jahre 1860 wurde dann ein kleines Haus in der 29. Straße für ein Waisenasyl in Miete genommen. Heute befinden sich in der Anstalt 823 Kinder, 478 Knaben und 345 Mädchen. Daß die Erziehung eine ausgezeichnete ist, zeigt sich durch die achtunggebietende und nützliche Stellung, welche viele der früheren Zöglinge in der Gesellschaft einnehmen. Sie sind unter den Kaufleuten, den Handwerkern, den Mechanikern, den Buchhaltern, den Stenographen und anderen nützlichen Gewerben zu finden. Eine Zahl der jüngst entlassenen Schüler erhalten ihre weitere Ausbildung in dem jüdisch-technischen Institut, andere haben sich dem Ackerbau gewidmet, mehrere qualifizierten sich als Theologen, wieder andere nehmen als Schüler an den Hochschulen und Universitäten zufriedenstellende Plätze ein.

Wie weit die Hilfe, welche das Institut gewährt, in das gesellschaftliche Leben eingreift, ist am besten beleuchtet durch die interessante Schilderung, welche der Superintendent Dr. Baar in seinem Bericht liefert. Er führte da das Beispiel einer Witwe an, welche einen Sohn und zwei Töchter in der Anstalt hatte. Von diesen erhält der erstere einen Wochenlohn von 20 Dollar als Zuschneider und die Mädchen einen Lohn von 14 Dollar, so daß die Familie jetzt ein ergiebiges Auskommen hat und in der glücklichst denkbaren Lage ist. Eine andere Witwe, die einen Sohn und eine Tochter in der Anstalt hatte, ist wieder mit ihren Kindern vereinigt, die zusammen einen Wochenlohn von 35 Dollar erhalten, und so viele Beispiele. Anschaulich schildert der Superintendent die praktische Erziehung, die den Mädchen gewährt wird. Außer der Küche geschieht fast die ganze Arbeit der Anstalt durch die Mädchen. Im Ganzen finden etwa drei Dutzend Bedienstete Verwendung in der Anstalt mit ihren 823 Kindern. Diese Mädchen machen die 600 Betten, ehe sie zum Frühstück kommen, sie halten das Speisezimmer in Ordnung und kleiden die 300 kleineren Kinder an, ehe sie in die Schule gehen. Indessen bei aller Nützlichkeit, welche das Institut gewährt, hat die Zahl der beitragenden Mitglieder im vergangenen Jahre abgenommen, was zweifelsohne den harten Zeiten zuzuschreiben ist.

Aber trotzdem führte Herr Jakob H. Schiff in seiner Ansprache nach Verlesung der Berichte Klage über die mangelhafte Beteiligung der jüdischen Bevölkerung an den Liebeswerken, welche in den öffentlichen Anstalten ihre Bestätigung finden. Man hört so oft die Klage, meint Herr Schiff, daß die Juden New Yorks übermäßig belastet wären in der Erhaltung der öffentlichen Anstalten. Es sei aber nicht so. Es sei eine Verleumdung, behaupten zu wollen, daß die 350 000 Israeliten der hiesigen Stadt nicht imstande wären, die Sorge für die Unglücklichen zu übernehmen, die der Hülfe bedürfen. Der Wehruf kommt nicht aus dem Munde Derer, welche ihre Beiträge liefern, sondern Derer, welche mit dieser Klage sich ihrer Pflicht zu entziehen suchen. Wenn all Diejenigen, welche zur Erhaltung der Anstalten

Sitzung des Komitees des Kindersparvereins statt. Herr Rentier Behrens erstattete Bericht über die Eingänge, welche die stattliche Summe von 8200 Mk. erreicht haben. Das Komitee bestimmt aufs Neue für Unterstützungen bis Ende Oktober d. J. die Summe von 3000 Mk. Ferner bewilligt das Komitee: dem Verein „Jüdisches Kinderheim“ 300, der israel. Taubstummenanstalt in Weißensee für das laufende Jahr 200, der Frau Julie Neumann als Beihilfe für drei Kinder aus der jüd. Gemeinde-Mädchenschule zu einer Ferienreise 100, und für eine durch das Ableben des Familienhauptes in Not geratene Familie 500 Mk. Für die Schaffung eines eisernen Fonds überwies Herr Moritz Manheimer dem Komitee 200 und für eben denselben Zweck anläßlich ihrer silbernen Hochzeit Herr Kommerzienrat Julius Isaac 300 und Herr Emil Latz 500 Mk. Der geschäftsführende Ausschuß ist vom Komitee mit der Ausarbeitung eines Berichtes über die bisherige Thätigkeit des Vereins betraut worden, der zugleich ein Verzeichnis der Namen ohne Angabe der Beiträge enthalten und kurz vor dem jüdischen Neujahrsfeste zum Versand gelangen wird.

* Berlin, 1. Juni. (Die jüdische Frauen in der Großstadt.) Die Oesterr. Wochenschrift in Wien erhält eine Zuschrift aus dem Leserkreise, die man auch in den Großstädten Deutschlands lesen und beherzigen sollte. Sie lautet im wesentlichen: Sie kämpfen seit Jahren wacker gegen die antisemitische Hydra, aber leider wachsen ihr für jeden abgehauenen Kopf unzählige neue nach. Ich habe viel über diese „Schmach des Jahrhunderts“ und auch über die oft ventilierte Frage nachgedacht, ob die Juden selbst nicht durch ihr Thun und Lassen viel zu ihrer Bekämpfung beitragen könnten. Ich gehöre nicht zu den sogenannten „jüdischen Antisemiten,“ die mit verächtlichem Nasenrümpfen erklären, die Juden selbst provozieren den Antisemitismus. Es scheint mir geradezu lächerlich, meinen Glaubensgenossen einen Vorwurf daraus zu machen, daß sie temperamentvoller, geistig regsamer und für die höheren Genüsse des Daseins empfänglicher sind, als die auf gleicher Gesellschafts- und Bildungsstufe stehenden Arier. Man spricht soviel von dem auffälligen Wesen, dem Gange, den Gesten und der Sprache der Juden, die man als spezifische „Fehler“ und Rasseneigentümlichkeiten bezeichnet. Aber man beobachte einmal im Theater, auf dem Korso, auf dem Turf eine hocharistokratische Ariergesellschaft. Wie laut und lärmend ist ihre Unterhaltung, wie rücksichtslos und herausfordernd gegen die ganze Umgebung ihr Benehmen. Man könnte mit Recht auch diese Manieren unserer Aristokraten als „echt jüdisch“ bezeichnen. Ich stimme also nicht denen bei, die den Antisemitismus von solchen Aeußerlichkeiten ableiten. Der Judenhaß benützt die letzteren nur und übertreibt sie, um einen nicht vorhandenen Rassengegensatz künstlich zu schaffen. Aber die Frage ist keine prinzipielle, sondern eine taktische. Sollen unsere Glaubensgenossen nicht angesichts der bestehenden feindseligen Strömung sich bis zu einem gewissen Maße eine Beschränkung ihrer gesellschaftlichen Rechte auferlegen? Nehmen wir ein flagrantes Beispiel: Unsere Frauen sind lebenslustig, kunstfreudig, gesellig. Das sind, wenn das richtige Maß eingehalten wird, eher Vorzüge als Fehler. Aber die Gegner schmieden aus diesen Eigenschaften Waffen, und die Klugheit gebietet unseren Frauen, auf der Hut zu sein. Sie mögen sich durch längere Zeit den Zwang auferlegen, Bälle, Theater und öffentliche Vergnügungsorte weniger zu besuchen; sie mögen die Eitelkeit, als Komitédamen, bei diesem oder jenem Feste, bei Bazars und Blumenkorsos zu fungieren, unterdrücken; sie mögen weniger Luxus-Kurorte aufsuchen, oder sich wenigstens bei deren Besuche ein wenig auf schmucklose, einfache Toiletten beschränken; sie mögen nicht so häufig öffentliche Kaféhäuser besuchen und dafür lieber zu Hause gemütliche Abende veranstalten. Das sind, wie gesagt, nichts anderes als taktische Maßregeln. Es ist das gute Recht unserer Frauen, sich so zu geben, wie sie durch Abstammung, Erziehung und natürliche Anlage geworden sind. Dieses Recht wird ebenso der aristokratischen Lebedame, wie der philiströsen deutschen Bürgerfrau, der pikanten Polin, der feurigen Magyarin, der unzivilisierten Aschantin, wie der urwüchsigen Samoanerin zugestanden; nur an den jüdischen Frauen wird immer genörgelt und gemäkelt. Das ist ungerecht, aber wir können uns den Konsequenzen eines solchen Zustandes nicht entziehen. Schon um diejenigen ad absurdum zu führen, die aus der Aenderung ihres Wesens eine Abnahme des Judenhasses erhoffen, sollten sie den Versuch einmal machen. Nützen wird es nichts, aber sie werden sich doch endlich die ewigen Vorwürfe vom Leibe halten.

* Berlin, 1. Juni. (Zur Statistik der Juden in Preußen) schreiben die „Mitteil.“ aus dem Abwehrverein: Soeben erschien das neuste Heft der „Zeitschrift des königlich preußischen statistischen Bureaus“, welches die Ziffern über die Bewegung der Bevölkerung in Preußen aus dem letzten Jahre (1895) enthält. Wir entnehmen dem Hefte diejenigen Daten, die sich auf die Juden beziehen, und fügen in Klammern jedesmal die Ziffern des Jahres 1894 bei. In allen Teilen ist das Bild ein dem Vorjahre wesentlich gleiches, nur wenn möglich noch ungünstiger für die Juden, als damals. Todesfälle unter Juden kamen vor

Kinder unter 15 Jahren	1497	(1499)
Erwachsene über 15 Jahren	4086	(3374)
	5583	(5573)

Schon 1894 wies eine sehr günstige Ziffer für die Sterblichkeit auf, diejenige von 1895 ist trotz der kleinen Steigerung immer noch günstig zu nennen. Interessant ist ein Vergleich mit der allgemeinen Ziffer. Es starben 1895: Kinder unter 15 Jahren 364 402, es kämen auf die Juden 4081 (1497), Erwachsene über 15 Jahren 325 227, es kämen auf die Juden 3642 (4086). Diese Gegenüberstellung zeigt also, daß die günstige Gesamtziffer nur von der geringen Kindersterblichkeit herrührt, daß dagegen die Todesziffer bei den Erwachsenen viel höher ist als bei den Nichtjuden. Die letztere Thatsache läßt auf eine ungünstige Verteilung der Altersklassen bei den Juden schließen, [illegible] hervorgerufen durch die seit zwei oder drei Jahrzehnt[illegible]ehr niedrige Geburtsziffer und die Auswanderung derselben [illegible]n lebenskräftigsten Alter. Dadurch wächst im Verhältnis zur Gesamtzahl der Anteil der höheren Altersklassen und die Zahl der Todesfälle. Die Zahl der Geburten dagegen ist gering:

aus rein jüdischen Ehen	7811	(8084)
uneheliche Kinder jüdischer Mütter	260	(273)
Mischehen		

jüdischer Vater, evangelische Mutter	232 (236)	
„ „ katholische Mutter	59 (49)	
„ „ sonst christliche Mutter	12 (3)	
evangelischer Vater, jüdische Mutter	212 (205)	
katholischer Vater, jüdische Mutter	65 (54)	
sonst christlicher Vater, jüdische Mutter	12 (16)	
	592 (563)	296 (282)
		8367 (8639)

Die Geburtsziffer ist also wieder heruntergegangen, wie das seit vielen Jahren ständig der Fall ist. Gegenüber der allgemeinen Summe von Geburten: 1 208 214 hätten die Juden 13 532 Geborene haben müssen, sie haben also nur 62 % der Ziffern aufzuweisen. Dementsprechend hätte ihre Quote bei der Kindersterblichkeit auf 2530 statt 4081 heruntergehen sollen. Sie ist indessen bis auf 1497 gefallen, ein glänzendes Zeugnis für die Sorgfalt, welche die Juden heute ihren Kindern widmen. Die Eheschließungen sind etwas gestiegen: es ist aber auch die Zahl der Mischehen neuerdings gewachsen. Es wurden Ehen geschlossen 1895 (1894):

rein jüdische Ehen	2502	(2383)
Mischehen		
jüdischer Mann, evangelische Frau	182	(133)
„ „ katholische Frau	39	(20)
„ „ sonst christliche Frau	6	(5)
evangelischer Mann, jüdische Frau	115	(113)
katholischer Mann, jüdische Frau	48	(34)
sonst christlicher Mann, jüdische Frau	7	(5)
	397	(310)

Wenn wir demnach 2502 rein jüdischen Ehen noch die Hälfte der Mischehen zurechnen, kommen wir auf die Summe von 2700, während gegenüber den insgesamt 253 729 Ehen in Preußen auf die Juden 2842 entfallen würden. Noch einen Vergleich. Auf 2502 rein jüdische Ehen kommen 7811 Kinder, das heißt auf 100 Ehen 312 Kinder, dagegen bei 387 Mischehe nur 592 Kinder oder auf 100 Ehen 148 Kinder.

K. **Thorn**, 30. Mai (Rabbinerversammlung.) Am 27. d. M. kamen hier von den 13 in unserer Provinz amtierenden Rabbinern 11 zusammen und hielten im Sitzungszimmer des Gemeindehauses ihre Beratungen ab. Sie begannen um 9½ Uhr Vormittag und dauerten ununterbrochen bis 2 Uhr Nachmittag. Ein Provinzial-Rabbinerverband wurde nunmehr definitiv gegründet, der diesbezügliche Statutenentwurf angenommen, die Inspektion des Religionsunterrichts in den Provinzialgemeinden und der korporative Beitritt zum allgemeinen Rabbinerverband beschlossen. Infolge des jüngst gebildeten Verbandes der Gemeinden Westpreußens hielt man es für notwendig, auch eine Vereinigung der Rabbiner ins Leben zu rufen und demgemäß konstituierte sich dieselbe. Zu deren Vorstandsmitgliedern wurden die Herren Dr. **Rosenstein**-Graudenz, Dr. **Rosenberg**-Thorn, Dr. **Guttmann**-Culm gewählt. Fast einstimmig wurde dem allgemeinen Rabbinerverband beigetreten. Ferner wurde, um den Religionsunterricht möglichst zu fördern, die Provinz in mehrere Bezirke geteilt und jedem Rabbiner ein Bezirk zugewiesen. Um 11 Uhr erschien in der Sitzung eine Deputation des Vorstandes und der Repräsentanten, um die Rabbiner zu begrüßen und sie zu einem Festmahl einzuladen. Die Gemeindemitglieder, 70 an der Zahl, hatten sich daran beteiligt. Nach dem Festmahl, welches sich bis gegen Abend erstreckte, mußten die weiteren Beratungen aufgehoben und der Rest der Tagesordnung auf die nächste Versammlung verschoben werden, da mehrere Herren abreisen mußten.

Usch, 30. Mai. (Schulsache.) Die Hausväter der vom 1. Juni ab aufgelösten hiesigen Schulgemeinde sind der hiesigen evang. Schulgemeinde eingeschult worden, welcher auch das disponible Schulvermögen zufallen dürfte. Die jüdische Schulgemeinde hat ca. 73 Jahre bestanden. Wie in allen kleineren Städten der Provinz, so hat auch hier die Zahl der jüdischen Einwohner von Jahr zu Jahr abgenommen. Der bisherige Lehrer Herr Gerson ist nach Czarnikau versetzt worden.

H. **Breslau**, 31. Mai. (Der Verein israelitischer Lehrer in Schlesien und Posen) hält hier seine diesjährige (19.) Generalversammlung am 9. Juni ab. Tages-Ordnung: 1. Berichterstattung des Vorstandes über das Vereinsjahr 1896/97. 2. Rechnungslegung der Kassenverwaltung. 3. Neuwahl des Vorstandes. 4. Berichterstattung über die Thätigkeit des Verbandes der jüdischen Lehrer-Vereine im Deutschen Reiche durch den Delegierten. 5. Diskussion über die von Herrn Bernhardt-Tarnowitz zu seinem in der letzten Generalversammlung gehaltenen Vortrage, betreffend die definitive Anstellung, die Pensions- und Reliktenverhältnisse der jüdischen Lehrer, aufgestellten Leitsätze. 6. Die Gründung einer Unterstützungskasse durch den Verband ꝛc. 7. Referat des Herrn Bähr-Waldenburg über das Thema: „Was thut den Kultusbeamten not? 8. Etwaige Anträge aus der Mitte der Versammlung.

A. **Liegnitz**, 8. Juni. (Synagogen-Jubiläum). Am 16. Juni d. J. besteht die hiesige Synagoge 50 Jahre, und es soll dieses Ereignis festlich begangen werden. Wegen der auf diesen Tag fallenden Jubiläumsfeierlichkeiten des Regiments ist jedoch die Feier auf den 14. Juni festgesetzt worden.

? **Frankfurt a. M.**, 30. Mai. (Der hessische Lehrerverein gesprengt!) Bei der am 24. d. M. hier stattgehabten ordentlichen Generalversammlung des Israelitischen Lehrervereins im Großherzogtum Hessen wurde nach sehr heftigen Debatten der Antrag Marx-Alsheim: Anschluß an den Verband der Deutsch-Israelitischen Lehrervereine mit 36 gegen 34 Stimmen angenommen, worauf die Minorität ihren Austritt aus dem Vereine erklärte. Die Aufregung war so groß, daß der übrige Teil der Tagesordnung, darunter die Vorstandswahl, nicht mehr zur Verhandlung kam, infolge dessen der Verein zur Zeit keinen statutengemäß gewählten Vorstand besitzt. Noch im Sitzungssaale unterzeichneten von der Minorität 28, darunter 3 Vorstandsmitglieder, eine Austrittserklärung, die wie folgt lautet: „In Erwägung, daß der im Vereinsleben allgemein Geltung habende Grundsatz von der Unterwerfung der Minorität unter die Majorität nur insolange aufrecht erhalten werden kann, als die den Mitgliedern des Vereins von Natur aus zustehende Unabhängigkeit und Selbstständigkeit einerseits und religiöse Ueberzeugung andererseits nicht gefährdet sind; in Erwägung ferner, daß der Verband der Deutsch-Israelitischen Lehrervereine durch die dem Deutsch-Israelitischen Gemeindebunde, einer außerhalb der Lehrerwelt stehenden Körperschaft, gewährten Sitz und Stimme in seinem Vorstande seiner Selbständigkeit und Unabhängigkeit sich be-

geben hat; und schließlich in Erwägung, daß durch den Beschluß der heutigen Generalversammlung des Isr. Lehrervereins im Großherzogtum Hessen dem vorgenannten Verband der Deutsch-Israelitischen Lehrervereine sich anzuschließen, sich dieser Verein in ein Abhängigkeitsverhältnis zu dem Deutsch-Israelitischen Gemeindebunde gesetzt hat und somit diesem Gemeindebunde gegenüber seiner Selbständigkeit verlustig geworden ist, aus allen diesen Erwägungen sehen sich die Unterzeichneten in Wahrung ihrer Selbständigkeit und Unabhängigkeit veranlaßt, als Mitglieder des israelitischen Lehrervereins im Großherzogtum Hessen auszuscheiden."

♁ **Hamburg**, 31. Mai. (Christenhaß der Juden.) Dem Bericht des Krankenhauses der Deutsch-Israelitischen Gemeinde, (errichtet i. J. 1841 von Frau Betty Heine) für das Jahr 1896 entnehmen wir folgende Angaben: Es fanden 1066 Kranke mit 30723 Pflegetagen Verpflegung, so daß zwar die Krankenzahl eine Abnahme von 38, die Verpflegungstage aber eine Zunahme von 3358 aufweisen. Von den Kranken waren nur 22 pCt. jüdischer, 78 nichtjüdischer Konfession.

Aus Hessen, Ende Mai. (Statistisches.) Zur Vervollständigung Ihrer jüngsten statistischen Notiz über das Großherzogtum Hessen dienen folgende Daten. In unserem Großherzogtum giebt es nach der neuesten Zählung 694,970 Protestanten, 305,895 Katholiken, 24,618 Israeliten und 6661 Andersgläubige. Nach Provinzen geordnet, sind in Starkenburg 299,932 Protestanten, 130,095 Katholiken, 8745 Israeliten und 1674 Andersgläubige; in Oberhessen 245,688 Protestanten, 20,849 Katholiken, 7260 Israeliten und 126 Andersgläubige, in Rheinhessen 149,350 Protestanten, 154,951 Katholiken, 3613 Israeliten und 4861 Andersgläubige. Die meisten Protestanten wohnen im Kreise Darmstadt, nämlich, 86,327; die meisten Katholiken im Kreise Mainz, nämlich 82,652, die meisten Israeliten im Kreise Mainz nämlich 3644 und die meisten Andersgläubige im Kreise Alzey nämlich 1822. Was die Hauptstädte des Landes anbelangt, so giebt es in Darmstadt 40,741 Protestanten, 9992 Katholiken und 1379 Juden; in Mainz 26,254 Protestanten, 44,943 Katholiken und 3089 Juden; in Offenbach 23,432 Protestanten, 13,016 Katholiken und 967 Juden; in Gießen 20,055 Protestanten, 1975 Katholiken und 701 Juden) in Worms 16,953 Protestanten, 8958 Katholiken und 1131 Juden.

R. **Hoppstädten**, im Mai. (Die Jahresversammlung des süddeutschen Verbandes jüdischer Lehrer) findet am 8. und 9. Juni in Neuwied statt. Tages-Ordnung: 1. Jahresbericht und Vorstandswahl. 2. Verbandsthema: Die definitive Anstellung der Lehrer, ihre Pensionierung und Versorgung ihrer Hinterbliebenen. (Eppstein-Hoppstädten.) 3. Verbandsthema: Angesichts des bereits bestehenden Grundfonds für eine Witwen- und Waisenkasse sollen sich die Vereine über die bestmögliche Art der Einrichtung der betr. Kasse äußern. 4. Vorschläge zur Einigung der drei rheinisch-westfälischen Lehrervereine. 5. Wie ist das Lehrbedürfnis des jüdischen Publikums zu wecken, zu erhalten und nutzbringend zu befriedigen? (Stamm-Dierdorf.) 6. Jüdische Lehrerzeitung. (Nußbaum-Trier.) 7. Der Lehrer in der Gemeindevertretung. Rausenberg-Neuwied. 8. Die Ausbildung als Kantor. (Nußbaum-Trier und Wolf-Luxemburg.) 9. Festsetzung der nächstjährigen Versammlung. 10. Freie Besprechungen.

Z. **Offenburg** (Baden,) 30. Mai. (Synagogen-Chorfest.) Dem Beispiele der verbündeten Synagogenchöre Mannheim, Bruchsal, Karlsruhe und Pforzheim folgend, veranstaltete der Verband oberbadischer Synagogenchöre am letzten Sonntag in der hiesigen Synagoge eine Aufführung synagogaler Gesänge, wozu fast alle Gemeinden Badens, welche Chöre besitzen, Delegierte entsandten. Der Großherzogl. Oberrat war durch Herrn Regierungsrat Dr. Mayer vertreten. Das reiche, fast zu reiche Programm nahm einen schönen Verlauf und zeugte nicht nur von Fleiß und Streben, sondern auch von Lust und Interesse zur Sache. Treffliche Leistungen boten die Chöre von Freiburg, Offenburg und Bühl. Abends 7 Uhr fand ein Festbankett statt, das von über 300 Personen besucht war.

L. **Budapest**, 30. Mai. (Juden an höheren Lehranstalten.) Nach dem neuesten Jahresbericht unseres Unterrichtsministeriums befinden sich an der hiesigen Universität in der juristischen Fakultät 36 pCt. und in der medizinischen über 50 pCt. jüdische Studenten. An den Gymnasien beträgt der jüdische Anteil durchschnittlich 20 pCt., steigt indessen in einzelnen Städten, wie namentlich hier, auf mehr als das doppelte.

*z **Brünn**, Ende Mai. (Kantorenversammlung.) Am 16. d. M. traten auf Anregung und Einladung des Herrn Oberkantor Heller im Sitzungssaale der hiesigen Gemeinde eine größere Anzahl der Kantoren aus Mähren zusammen, um über die Gründung eines Verbandes zu beraten. Nach Erledigung der Vorstandswahlen, die die Wahl der Herren Heller-Brünn zum Vorsitzenden, Steiner-Groß-Meseritsch und Kohn-Lundenburg zu Schriftführern ergab, erhielt Herr Stößler-Neu-Raußnitz das Wort, um dem Einberufer der Versammlung, wie auch dem Kultusvorstande für die Ueberlassung des Sitzungssaales den Dank zu votieren. Redner stellt einen Vergleich an zwischen dem Kantor von ehemals und jetzt. Während früher blos die gesangliche Befähigung den Hauptfaktor bildete, werden von dem jetzigen Kantor noch vielfache anderseitige Anforderungen gestellt, als: musikalische Bildung, Befähigung als Lehrer, als Gemeindesekretär und dergleichen. Kurz, der Kantor muß intellektuell und moralisch als ganzer Mann dastehen. Trotzdem sei die Stellung des Kantors eine solche, die noch vieles zu wünschen übrig lasse. Das Damoklesschwert der Entlassung schwebe fortwährend über seinem Haupte und oft — wie Redner an drastischen Beispielen nachweist — sei eine geringfügige Veranlassung hinreichend, um seines Postens verlustig zu werden, um im Alter den Wanderstab ergreifen zu müssen. Nur einzelne Gemeinden haben in ihrem Statute die Stellung des Kantors entsprechend gewürdigt. Aus diesen Gründen sei eine Vereinigung notwendig, welche zur Hebung des Standesbewußtseins und zur Beseitigung der angeführten Uebelstände beitragen würde. Diesen Ausführungen folgte eine sehr angeregte Debatte. Auf Antrag des Herrn Heller wurden folgende Beschlüsse gefaßt: 1. Die Anwesenden geben ihre Zustimmung zur Bildung eines Vereines. 2. Zweck des Vereines sei die Förderung der Interessen des Standes und die Unterstützung von Witwen und Waisen der dem Vereine angehörigen Berufsgenossen.

3. Mit Rücksicht auf das bevorstehende 50jährige Regierungsjubiläums Sr. Majestät des Kaisers soll der Verein den Namen führen: „Kaiser-Jubiläums-Witwen- und Waisen-Unterstützungsverein der Kantoren Mährens."

N. **Paris**, 28. Mai. (Die Exzesse in Algerien.) Die Annahme, daß es sich bei den Ruhestörungen in Algerien nicht blos um die regelmäßig wiederkehrenden Zwistigkeiten zwischen Juden und Arabern, sondern um eine mohammedanische Bewegung gegen Frankreich handeln könnte, wird in der französischen Presse nunmehr mehrfach vertreten. Aus Parteitaktik wird zugleich der Minister des Auswärtigen, Hanotaux, verantwortlich gemacht, weil er dazu beigetragen habe, daß die mohammedanischen Unterthanen Frankreichs den Sieg des Sultans über die Griechen feiern können. Da nun aber die Türken lediglich aus eigener Kraft die von griechischer Seite ausgehende Friedensstörung auf der Balkan-Halbinsel zurückgewiesen haben, liegt der Schluß nahe, daß der Fanatismus der Araber in Algerien sich weit heftiger geltend gemacht hätte, falls Frankreich eine herausforderndere Haltung gegenüber dem Sultan an den Tag gelegt hätte. Von der Macht, die die antisemitische Bewegung in Algerien erlangt hat, kann man sich einen Begriff machen, wenn man hört, daß die Judenfeinde fast alle Aemter und in den meisten Städten die Majoritäten in den Stadträten 2c. besitzen. Auch die Deputiertenmandate sind ihnen meist zugefallen, da selbst die dortigen Sozialisten ausgesprochene Judenfeinde sind. Mr. Samary, der reine Antisemit, und Viviani, der antisemitische Sozialist, beide Deputierte der Stadt Algier, hatten kürzlich eine Volksversammlung einberufen, wozu ihnen die Stadtverwaltung das städtische Theater überlassen hat. Fast 2000 Personen waren anwesend und folgten den Hetzreden, in denen Gouvernement und Regierung, Senat und Kammer ebenso wie die Juden auf das Gehässigste angegriffen wurden. Nur Mr. Cambon, der Gouverneur von Algier, wurde geschont, ja sogar als Antisemit gefeiert, weil er die Streichung so vieler jüdischer Wähler aus den Wählerlisten von Algier und Oran bewirkt habe. Er dürfte von diesem Lobe nicht sonderlich erbaut gewesen sein, aber er hat es durch seine antijüdischen Maßregeln reichlich verdient.

C. **London**, im Mai. (Gegen Herzls „Judenstaat") nimmt die „Jewish Cronicle" energisch Stellung. Der „Nationalismus" Herzls, von den östereichisch-ungarischen Verhältnissen ausgehend, könne nur Schaden anrichten, wenn er auf andere Länder übertragen werden soll. Der wahre Zionismus, der in der Liebe zu Palästina besteht, werde durch solche Extravaganzen nur empfindlich geschädigt.

⚒ **Petersburg**, Ende Mai. (Die Auswanderung der Juden) nach Argentinien geriet in letzter Zeit ins Stocken; der Hauptgrund hierfür war, daß ungünstige Gerüchte über die argentinischen Kolonien nach Rußland drangen, ja es hieß sogar, einige Ausgewanderten wurden wieder in ihre Heimat zurückgeschickt. Es scheint aber jetzt, daß die Lage der Kolonien doch nicht so schlecht ist, wie sie geschildert wurde, denn die Auswanderung der Juden nach Argentinien hat von neuem begonnen. Wie das hiesige Zentral-Komitee für Judenemigrationen berichtet, sind mit Hilfe der Auswanderungsinstitutionen zu Anfang dieses Jahres über 1000 jüdische Familien nach Argentinien ausgesiedelt worden. Die meisten Auswanderer stammen aus dem Gouvernement Grodno, weil dort die jüdische Bevölkerung vor allem Ackerbau betreibt. Auch in anderen Gouvernements ist unter den Juden die Auswanderungslust wieder erwacht und die Auswanderungskomitees sind wieder in Thätigkeit getreten.

Feuilleton.

Der König der Schnorrer.

Von J. Zangwill.

10]

„Ich? Keine Spur davon. Ich hatte von Euch und Euern Trauerreden gehört; als ich Euch daher heute Vormittag zum erstenmale auf der Straße traf, fiel es mir ein, Euch zu fragen, warum Ihr Eueren Trost nicht auch in den Schoß meiner Gemeinde trägt, bei der sich viel mehr verdienen läßt. Ich sagte, daß ich mich wundere, warum Ihr das nicht von allem Anfang an gethan hättet, und Ihr — ludet mich zum Mittagessen ein. Ich wundere mich noch immer. Das ist alles, mein lieber Freund." Und er erhob sich, um zu gehen.

Der hochmütige Verweis brachte den Rabbi zum Schweigen, obwohl in seinem Herzen das unbestimmte Gefühl kochte, daß er benachteiligt worden sei.

„Geht Ihr vielleicht denselben Weg, Jankele?" fragte Manasse nachlässig.

Der Rabbi wandte sich hastig zu seinem zweiten Gast.

„Wann wollt Ihr also heiraten?" fragte er.

„Ihr habt mich bereits verheiratet," antwortete Jankele.

„Ich?" keuchte der Rabbi. Das war der letzte Strohhalm.

„Ja," wiederholte Jankele. „Ist es nicht so, Herr Da Costa?"

Sein Herz hämmerte, während er die Frage stellte.

„Gewiß," sagte Manasse ohne Zögern.

Jankeles Gesicht strahlte wie ein glorreicher Sommertag. Nur zwei von dem Quartett kannten das Geheimnis dieses Leuchtens.

„Gut Schabbes, Rabbi," rief er voll Wonne.

„Gut Schabbes!" sagte Manasse.

„Gut Schabbes!" murmelte der Rabbi betäubt.

„Gut Schabbes!" fügte seine Frau hinzu.

„Wünscht mir Glück," rief Jankele, nachdem sie das Haus verlassen hatten.

„Wozu?" fragte Manasse.

„Daß ich Euer Schwiegersohn werde."

„Oh, dazu? Gewiß, ich wünsche Euch herzlich Glück dazu." Die beiden Schnorrer schüttelten einander die Hände. „Ich glaubte, daß Ihr ein Kompliment über Euer Manöver hören wolltet."

„Nu, verdiene ich das nicht?"

„Nein," sagte Manasse entschieden.

„Nein?" wiederholte Jankele, dem das Herz wieder schwer ward. „Warum nicht?"

„Warum habt Ihr so viele Menschen umgebracht?"

„Damit ich lebe, müssen Andere sterben."

„Das habt Ihr schon einmal gesagt," sprach Manasse streng. „Ein guter Schnorrer würde für ein Mittagessen nicht so Viele getötet haben. Das ist Verschwendung. Und außerdem habt Ihr gelogen."

„Woher wißt Ihr, daß sie nicht tot sind?" verteidigte sich Jankele.

Der König schüttelte vorwurfsvoll den Kopf.

„Ein Schnorrer erster Klasse lügt nie," behauptete er.

„Ich wär mit der Wahrheit so weit gekommen, wie mit der Lüge, wenn Ihr nicht gekommen wäret selber zum Mittagessen."

„Was sagt Ihr da? Ich kam, um Euch zu ermutigen, um Euch zu zeigen, wie leicht Euere Aufgabe sei."

„Im Gegentheil, Ihr habt sie mir erschwert; es war nichts mehr zum Essen da."

„Aber dagegen müßt Ihr bedenken, daß der Rabbi, da er bereits Einen eingeladen hatte, nicht so schwer zu überrumpeln war, wie ich mir einbildete."

„O nach Euch selbst dirft Ihr nicht urteilen," protestierte Jankele. „Ihr seid kein Schnorrer — Ihr seid ein Wunder."

„Aber ich möchte auch ein Wunder zum Schwiegersohn haben," murrte der König.

„Wenn Ihr schnorren einen Schwiegersohn müßtet, würdet Ihr bekommen ein Wunder; aber da er zu schnorren Euch hat, bekommt er das Wunder," sagte Jankele besänftigend.

„Das ist wahr," bemerkte Manasse sinnend. „Ich glaube daher, daß Ihr auch ohne Mitgift zufrieden sein müßt."

„Gewiß," stimmte Jankele zu. „Aber Ihr werdet doch Euer Versprechen nicht brechen wollen? Hoffentlich bekomme ich einen Teil der Mitgift am Hochzeitstag."

„An diesem Tage werdet Ihr meine Tochter bekommen — darauf könnt Ihr Euch verlassen. Sicherlich ist das für einen Tag genug."

„Nu und wann bekomm ich das Geld, das Eure Tochter aus der Synagoge bekommt?"

„Wenn sie es von der Synagoge bekommt."

„Wieviel wird es sein?"

„Vielleicht hundertfünfzig Pfund," sagte Manasse pompös.

Jankeles Augen glänzten.

„Vielleicht weniger," fügte Manasse nach reiflicher Ueberlegung hinzu.

„Um wieviel weniger?" fragte Jankele ängstlich.

„Um hundertfünfzig Pfund," antwortete Manasse pompös.

„Wollt Ihr damit sagen, daß ich gar nichts bekomm?"

„Gewiß, wenn sie nichts bekommt. Ich versprach Euch blos das Geld, das sie von der Synagoge bekommen wird, wenn sie beim sorteo Glück hat."

„Beim sorteo? Was ist das?"

„Die Mitgift, von der ich sprach. Sie wird durch das Los entschieden. Meine Tochter hat gerade so gute Aussichten wie alle anderen Mädchen. Indem Ihr sie gewinnt, habt Ihr Aussicht, hundertfünfzig Pfund zu gewinnen. Das ist eine schöne Summe, und es giebt nicht viele Väter, die so viel für ihre Töchter thun würden," schloß Manasse im Bewußtsein seiner Großmut.

„Aber, was ist's mit Eurem Jerusalemer Besitztum?" sagte Jankele ausweichend. „Ich hab keine Lust, dort zu wohnen. Der Messias ist noch nicht gekommen."

„Nein, Ihr werdet auch schwerlich dort wohnen können," gestand Manasse zu.

„Habt Ihr also nichts dagegen, wenn ich es verkaufe?"

„Oh nein — wenn Ihr so schmutzig seid, wenn Ihr kein wirklich jüdisches Gefühl habt."

„Wann wird es übergehen in meinen Besitz?"

„Wenn Ihr wollt, am Hochzeitstage."

„Es ist am besten, solche Dinge rasch abzumachen," sagte Jankele und bezähmte sein Verlangen, sich vor Vergnügen die Hände zu reiben. „Wie es im Talmud steht: „Ein Pfefferkorn heute ist besser, als ein Korb voll Kürbisse morgen."

„Schön, ich werde es also in die Synagoge bringen."

„In die Synagoge bringen?" wiederholte Jankele erstaunt. „Oh, Ihr meint die Uebertragungsurkunde?"

„Uebertragungsurkunde? Glaubt Ihr vielleicht, daß ich mein Geld den Advokaten hinwerfe? Nein, ich werde es selbst hinbringen."

„Wie könnt Ihr das?"

„Was ist da schwer dabei?" fragte Manasse verächtlich. Ein Kind kann einen Korb voll Erez Jisroel-Erde bis in die Synagoge bringen."

„Ein Korb Erde! Euer Jerusalemer Besitztum ist also ein Korb Erde?"

„Was denn? Ihr habt doch nicht erwartet, daß es ein Korb Diamanten sein wird?" entgegnete Manasse in wachsender Wut. „Für einen guten Juden ist ein Korb voll Erez Jisroel-Erde mehr wert, als alle Diamanten der Welt."

„Das ist ja ein Schwindel," keuchte Jankele.

„Oh nein, in dieser Beziehung könnt Ihr ruhig sein. Ich weiß, daß ziemlich viel falsche Erde aus Palästina im Verkehr ist, und daß mancher Tote, dem solche Schollen ins Grab gelegt werden, trotzdem in unheiliger Erde begraben liegt, aber ich habe Sorge getragen, diesen Korb von einem besonders frommen Rabbi zu erhalten. Es war das Einzige, was er besaß und was des Schnorrens wert war."

„Ich glaube nicht, daß ich mehr als eine Krone dafür bekommen werde," sagte Jankele, der seine Empörung nicht unterdrücken konnte.

„Das sage ich auch," entgegnete Manasse. „Ich hätte aber nie gedacht, daß einer meiner Schwiegersöhne daran denken würde, meine heilige Erde für lumpige fünf Schillinge zu verkaufen! Ich werde mein Versprechen nicht zurückziehen, aber ich habe mich in Euch getäuscht, — bitter getäuscht. Hätte ich gewußt, daß diese Erde nicht Eure Gebeine bedecken wird, so wäre sie mit mir in mein Grab gegangen, so wie ich es in meinem letzten Willen und Testamente forderte, neben dem sie in meiner Kasse liegt."

„Gut, ich werd sie nicht verkaufen," sagte Jankele mürrisch.

„Ihr erleichtert mein Herz. In der Mischna steht ja: „Wer ein Weib um des Geldes wegen heiratet, erzeugt ungeratene Kinder."

„Und wie steht es mit der Provinz in England?" fragte Jankele in leisem, niedergeschlagenen Ton. Daran hatte

er nie geglaubt, aber jetzt in seiner Verzweiflung und Ungläubigkeit regte sich in ihm die unbestimmte Hoffnung, daß wenigstens etwas aus dem Krach gerettet werden könne.

„Oh, Ihr sollt sie Euch selbst auswählen," antwortete Manasse liebenswürdig. „Wir werden uns einen großen Plan von London verschaffen, und ich werde das Gebiet, in dem ich schnorre, mit rotem Stift bezeichnen. Dann sucht Ihr Euch darin einen Bezirk aus, der Euch paßt: wir können sagen, zwei Hauptstraßen und ein Dutzend Nebengassen. Diese werden wir mit blauem Stift bezeichnen und ich werde mich verpflichten, von Eurem Hochzeitstage an dort nicht zu schnorren. Ich brauche Euch nicht zu sagen, wie wertvoll eine solche Provinz bereits jetzt ist; unter der sorgfältigen Verwaltung, die Ihr ihr angedeihen lassen könnt, können die Einkünfte verdoppelt, verdreifacht werden, und Ihr braucht mir nicht mehr als zehn Perzent davon abzugeben."

Jankele schritt wie mesmerisiert dahin; sein herrischer Gönner hatte ihn in einen Somnambulen verwandelt.

„Oh, da sind wir ja," sagte Manasse, plötzlich stehen bleibend. Wollt Ihr Euch nicht die Braut ansehen und ihr Glück wünschen?"

Ein Freudenstrahl zuckte über Jankeles Gesicht und verscheuchte seine Düsterkeit. Was lag an allem Andern? — Da Costas schöne Tochter blieb ihm ja doch, und das war eine solide, ausreichende Genugthuung. Er war froh, daß sie wenigstens nicht einen Posten der Mitgift bildete.

Die ahnungslose Braut öffnete die Thüre.

„Ha, Jankele," sagte Manasse, dessen Vaterherz beim Anblick ihrer Schönheit warm wurde, „Ihr werdet nicht nur ein König, sondern auch ein reicher König sein. Es steht ja geschrieben: „Wer ist reich? Der ein schönes Weib besitzt."

* * *

5. Kapitel.

(Zeigt wie der König den Machamad auflöste.)

Manasse da Costa (derart in dem feierlichen Schreiben seiner Namensfülle entkleidet) war vor den Machamad vorgeladen worden, da die beabsichtigte Verbindung seiner Tochter mit einem polnischen Juden in der Brust der Synagogenvorsteher Entsetzen und Mißvergnügen erregt hatte.

Der Machamad war ein Rat der Fünf, nicht weniger gefürchtet als der bekanntere Rat der Zehn. Gleich dem venetianischen Tribunal, das die Aufmerksamkeit der Geschichte ungerechtermaßen monopolisiert hat, wurde er jährlich gewählt, und zwar von den Aeltesten, gerade so wie der Rat der Zehn von der Aristokratie gewählt wurde. Die „edlen Herren des Machamad," wie sie genannt wurden, verwalteten die Angelegenheiten der spanisch-portugiesischen Gemeinde, und ihre Oligarchie würde zweifellos für Alles, was schiedsrichtlich und inquisitorisch ist, sprichwörtlich geworden sein, wenn die Unkunde von ihrer Existenz nicht so verbreitet gewesen wäre. Der Machamad selbst hielt sich für den Mittelpunkt der Schöpfung. Bei einer Gelegenheit weigerte er sich sogar, sich der Autorität des Lord-Mayors von London zu beugen. Ein sephardischer Schnorrer lebte und bewegte sich nur „mit Erlaubnis des Machamad." Ohne seine Einwilligung konnte er im Plane der Dinge keinen gesetzlichen Platz haben, ohne die Erlaubnis des Machamad durfte er nicht heiraten, mit dessen Erlaubnis konnte er rasch geschieden werden. Inderthat er durfte ohne die Sanction des Rates der Fünf sterben; aber das war die einzige Großthat seines Lebens, die von dessen Oberaufsicht frei war, und ohne die Erlaubnis des Machamad durfte er entschieden nicht begraben werden. Der Chacham selbst, der Weise oder Oberrabbi der Gemeinde, konnte ohne die „Erlaubnis des Machamad" seine Herde nicht in heiliger Ehe verbinden.

Diese Autorität war nicht blos negativ und passiv, sondern sie war auch positiv aktiv. Um ein Jachid — ein anerkanntes Gemeindemitglied — zu sein, mußte man sich unter ein Joch beugen, das noch schwerer war als das der Thora, von der Finta oder Kopfsteuer nicht zu reden. Wehe dem, der sich weigerte, Vormund der Gefangenen — also der, der die gefangenen Geiseln, oder die von den Türken in Gewahrsam gehaltenen Kriegsgefangenen loskaufte — oder Vorsteher der Gemeinde oder Parnas des heiligen Landes oder „Bräutigam der Thora" oder einer der sonstigen zahlreichen Würdenträger einer komplizierten Verfassung zu werden! Häufige und schwere Geldstrafen zu Gunsten der Armenbüchse erwarteten ihn „mit Erlaubnis des Machamad". Wehe dem Wicht, der sich in der Synagoge „durch Beleidigung des Vorstehers oder grobe Beschimpfung irgend einer anderen Person," wie die köstliche Vorschrift lautete, schlecht aufführte! Nachdrückliche und qualvolle Strafen standen auf diesen und ähnlichen Vergehen: Entziehung der „Mizwos": der Erlaubnis, die Gesetzesrolle einzuschließen oder die Bundeslade zu öffnen, schmähliche Relegierung hinter das Lesepult, Entziehung von Gerechtsamen, das Verbot des Rasierens auf einige Wochen. Wenn der Jachid das Amt übernahm, aber gegen die pünktliche und rechtmäßige Erfüllung seiner Pflichten verstieß, so wurde er nicht weniger gestraft. Eine Geldbuße im Betrage von 40 Pfund vertrieb Isak Disraeli, den Sammler der „Merkwürdigkeiten der Litteratur", aus der Synagoge und ermöglichte jene politische Merkwürdigkeit, die Laufbahn Lord Beaconsfields. Die Väter der Synagoge, die in jenen Tagen, als Pepys die Unanständigkeiten in ihrer kleinen Synagoge in Kings-Street bemerkte, ihre Verfassung in reinem Castilianisch niederschrieben, gedachten mit ihren Statuten die Gemeinde zu festigen, nicht zu zersetzen.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: A. Levin, Berlin. — Verlag: Siegfried Cronbach, Berlin W. 57. — Druck: Arthur Scholem, Berlin C., Roßstr. 3.